

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	24 (1934)
<b>Heft:</b>	18
<b>Artikel:</b>	Wie wird das Bundesbrief-Archiv in Schwyz aussehen?
<b>Autor:</b>	H.B.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-637959">https://doi.org/10.5169/seals-637959</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

und die Zeit bestimmten, wo sie sich verloben wollten, trat unvermutet ein Mann an ihren Tisch heran. Bogenhardt erbleichte. Der andere legte ihm leichthin die Hand auf die Schulter und sagte: „Mein Herr, ich habe den Auftrag, Sie zu verhaften“, wobei er sich gleichzeitig als Geheimpolizist legitimierte.

Als Fräulein Regula wie aus einem schweren Traum wieder zu sich kam, waren die beiden Männer nicht mehr da. Die Wirtin beobachtete sie misstrauisch. Da fragte sie, was der Wein koste, legte das Geld hin und ging. Sie ging langsam, und es war ihr, als ob sie lange krank gewesen wäre. Als sie eine Bank am Wege fand, setzte sie sich hin und konnte weinen. Und nach einer Weile vermochte sie auch wieder zu denken. Sie ging nicht mehr ins Hotel zurück, sondern suchte den Weg zur nächsten Bahnhofstation. Sie wollte heimfahren. Nur heim, heim! Alles andere würde sich dann geben.

Und wie sie erst im Eisenbahnwagen saß, wurde ihr leichter ums Herz, und sie betete still und dankte Gott, daß er sie aus den Händen eines Schwindlers — das war offenbar dieser Bogenhardt — noch zur rechten Zeit gerettet hatte. Sie wurde darüber beinahe fröhlich.

Sie schaute durchs Fenster. Die Bäume auf den Wiesen waren am Verblühen. Das kräftige saftige Grün der jungen Blätter verdrängte den hochzeitlichen Schmuck. Es war gleichsam, als ob die Bäume nun ernste Frauen geworden wären, die ihr Leben der Fruchtbarkeit bereiteten.

Nach einer halben Stunde war die Strecke durchfahren und als die Dämmerung hereinbrach, kam Regula Pfister zu Hause an. Das Gritli machte verwunderte Augen, als seine Herrin so unvermutet in den Laden hereinkam. Aber es dauerte nur einen Augenblick. Dann begrüßte es die Heimgekommene mit lieblicher Freude und bemühte sich um sie nach Möglichkeit. Aber Fräulein Regula war müde und wollte allein sein. Sie befahl dem Mädchen, den Laden zu schließen und heimzugehen.

Am nächsten Morgen jedoch stand sie wieder hinter ihrem Ladentisch und bediente die Kunden. Der Briefträger brachte eine Zeitung. Sie kam von Baden und enthielt folgende Notiz, die mit einem Blaufüllstift kräftig umrahmt war: „Gestern wurde hier der wegen Heiratschwindel und anderer beträchtlicher Betrügereien stetsbrieflich verfolgte Kommiss Albert Meier, der sich in einem hiesigen Hotel unter dem falschen Namen Siegfried Bogenhardt aufhielt, verhaftet. Der Verhaftete wird vermutlich zur Aburteilung an Deutschland ausgeliefert werden.“

Regula Pfister nahm die Zeitung, ging damit zum Ofen und zündete sie an. So, jetzt ist die Sache für immer abgetan, dachte sie. Aber plötzlich mußte sie heftig weinen. Und dann erzählte sie ihr Herzensabenteuer dem Gritli, das dazu eine teilnehmende, gerührte Miene machte, es aber doch nicht verhindern konnte, daß ab und zu ein Lächeln über das blühende, jugendübersomme Gesichtlein huschte. Und als gar das Fräulein anfing, ihm ins leichtsinnige Gewissen zu reden und zu ihm sagte: „Du wirst doch nicht etwa auch schon einen Schatz haben!“ da mußte es laut herauslachen: „Aber Fräulein, was denken Sie auch!“

Am Abend leuchtete der inzwischen voll gewordene Mond mit seinem weichen silbernen Lichte über das Land. Das Gritli ging mit seinem Liebsten zwischen frühsommerlichen, berauscheinenden duftenden Wiesen. Es erzählte ihm die Geschichte von der Badenfahrt der Regula Pfister. Und lachte und lachte! Und legte ihm seine weichen Arme um den Hals und küßte ihn mit den roten durstigen Lippen, daß er meinte, der Atem müsse ihm vergehen.

— Ende —

## Der Mai ist da.

Von Paul Müller.

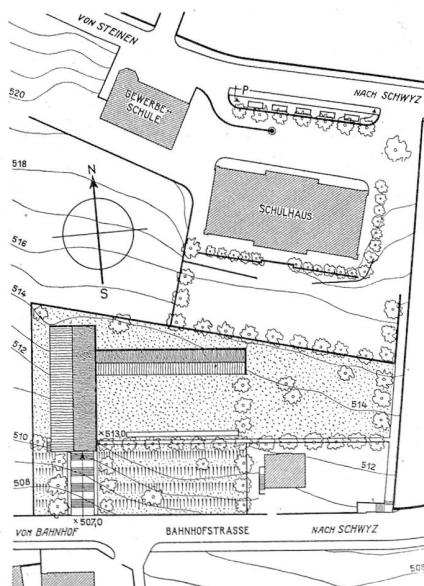
Der Mai ist da, der holde Mai,  
Nun wird die Erde wieder neu;  
Es blüht im Tal, auf allen Höh'n,  
Mich düntt, die Welt war nie so schön!

Der Mai ist da, die Freudenzeit,  
Nun flieh' dahin, mein altes Leid;  
Es klingt so froh der Amsel Sang,  
Des Finken Ruf vom grünen Hang!

Der Mai ist da. — O Seligkeit,  
Mit der mein Hoffen sich erneut;  
Das letzte Fünklein Erdenweh,  
Kommt um in Duft und Blütenschnee!

## Wie wird das Bundesbrief-Archiv in Schwyz aussehen?

In der zweiten Januarnummer der „Schweizerischen Bauzeitung“ wurden die prämierten Entwürfe des Wettbewerbs für das Bundesbrief-Archiv in Schwyz veröffentlicht. Wie man aus einer Pressemitteilung weiß, wird der erstmäprierte Entwurf des Zürcher Architekten Jos. Beeler zur Ausführung gelangen. Man kann sich also an Hand



bewerbes hier reproduzieren dürfen, die in unserer Ueberschrift gestellte Frage selbst beantworten.

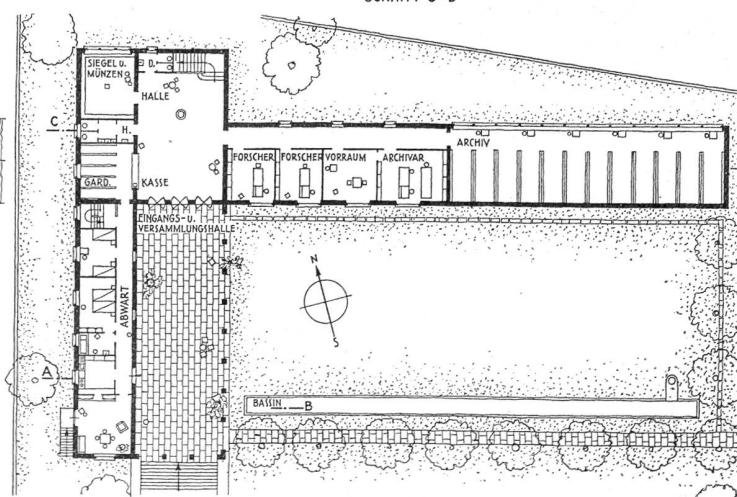
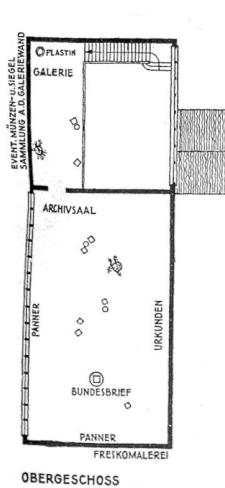
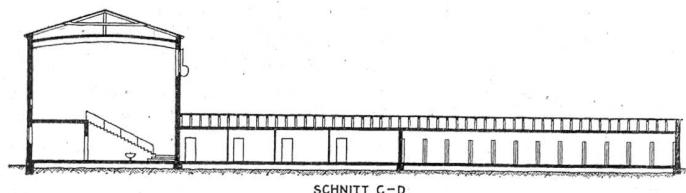
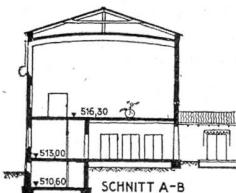
\*

Jedem Schweizerkind wird in der Schule die Entstehungsgeschichte unserer Eidgenossenschaft erzählt, und der Lehrer erwähnt auch beiläufig, daß die Bundesurkunde im Archiv zu Schwyz aufbewahrt wird. Es existieren von diesem ehrwürdigen Dokument, sowie von den andern Bundesbriefen der alten Eidgenossenschaft vergrößerte lithographische Reproduktionen nach photographischen Aufnahmen. Das Tabellenwerk mag den meisten Schweizerschulen zur Verfügung stehen, und so hängt denn auch meist das Abbild des ersten Schweizerbundes von 1291 an der Wand, während der Lehrer in weihevoller Geschichtsstunde die dramatisch bewegte Entstehung des bedeutungsvollen Schriftstüdes schildert und seinen Inhalt erläutert. Einem von zehn Schweizerkindern wird auch etwa das Glück einer Rütlireise zuteil, und dann steht es an geheiligter Stätte, im Rütlizhause, abermals vor dem Abbild der Urkunde, die die Geburt des Schweizerbundes bedeutete, diesmal schon in ahnungsvoller Nähe der historischen Wirklichkeit.

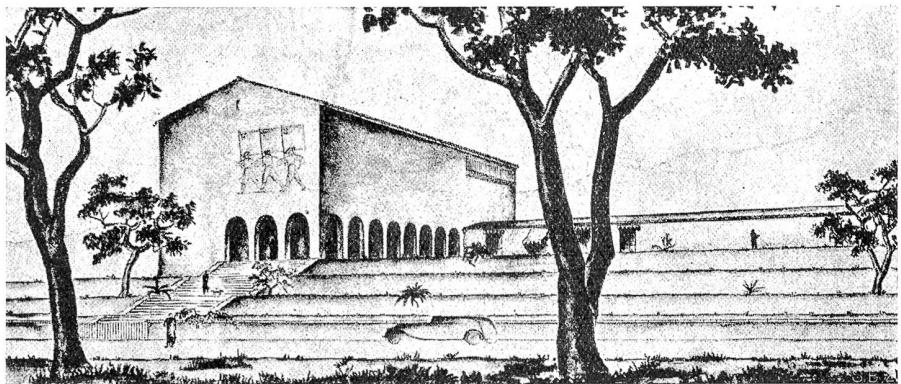
Es liegt auf der Hand, daß solche Eindrücke wertvoll sind für die Erziehung des künftigen Schweizerbürgers. Wer schon in frühester Jugend am Beispiel der Verschwörer auf der Rütlzwiese die Heimatliebe gelernt, wer die heiligen Schauer einer opferfreudigen Hingabe an die gemeinsame Sache an klassischer Stätte der Urschweiz verspürt, der kann auch in späteren Jahren der Schweizerdemokratie nicht ganz verloren gehen.

\*

Und nun soll in nächster Zukunft eine neue Möglichkeit vertiefter Anschauung im Vaterlandsunterricht geben sein. Der Flecken Schwyz, diese Urzelle des Schweizerstums, wird allen seinen Besuchern, vorab der Schweizerjugend, den Rütlibrief frei und öffentlich zeigen. Er will ihn aus dem Dunkel des alten Archivs herausnehmen;



1. Preis. Grundriss und Schnitte 1 : 600.



1. Preis. (Entwurf von Arch. Jos. Beeler in Zürich.) Perspektive.

ihn in einer Vitrine, in hellem großem Saale ausstellen. Der Saal und das Gebäude, das ihn beherbergt, werden eine Wallfahrtsstätte sein, zu der Hunderttausende von Schweizergläubigen pilgern, um hier ihren Glauben zu stärken; den Glauben an das Schweizertum, an die Demokratie, an die Freiheit in der Verbundenheit, an das Schwurwort der Eidgenossen:

Einer für alle, alle für einen.

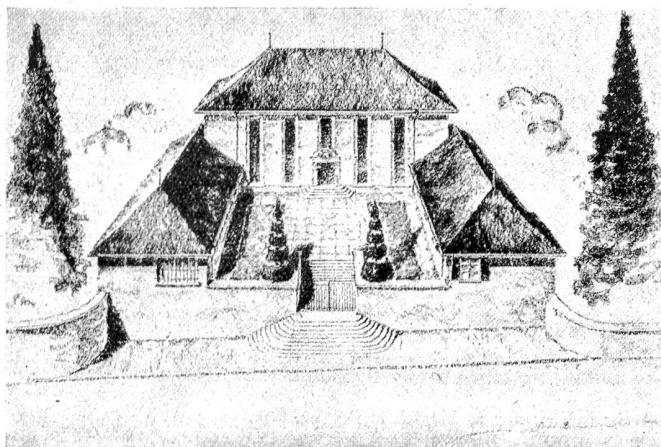
\*

Es war ein glücklicher und zeitgemäßer Gedanke, ein Bundesbrief-Archiv zu schaffen, ein Gebäude, das Nationalheiligtum und Forscherstätte zugleich sein soll. Kein prunkvoller Tempel des Nationalstolzes, kein Reklamepalast für eine alleinseligmachende Staatsform soll es werden. Ja, nicht einmal eine gemeinschweizerische Tat, ein eidgenössischer Bau soll es sein. Schwyz allein, Kanton und Hauptort, wollen das Archiv bauen und besitzen. Bestter Schweizerföderalismus wird das Werk schaffen; aber er wird es der Allgemeinheit, dem ganzen Schweizervolk zur Verfügung stellen.

Wie aus den hier reproduzierten Entwürfen des Wettbewerbes hervorgeht, wird der Bau auf erhöhtem freiem Platz außerhalb des Fleckens (an der Bahnhofstraße) stehen. Eine breite Freitreppe wird zu ihm hinaufführen, direkt in die mächtige Eingangshalle, die auch als Versammlungsraum gedacht ist, wo patriotische Ansprachen angehört werden.

Von hier aus betritt man die innere Halle mit der Kasse, der Garderobe, den Toiletten und dem Treppenaufgang. Dieser führt zunächst auf eine Galerie, auf der eine Sammlung alter Siegel und Münzen ausgestellt werden kann, und von der aus man den Hauptraum des Gebäudes, den Archivsaal mit dem Bundesbrief, den übrigen ausstellungswürdigen Urkunden und den altehrwürdigen Bannern der Urschweiz betritt.

Das eigentliche Archiv, in dem das Urkundenmaterial des Kantons Schwyz und die Räume für den Archivar und die Forscher untergebracht sein werden, schließt sich als ein langer niedriger Trakt rechtwinklig an die Treppenhalle an. Diese Trennung von Ausstellungshalle und eigentlichem Archiv bietet jedenfalls für die Betreuer und Erforscher des schwyzischen Urkundengutes den Vor-

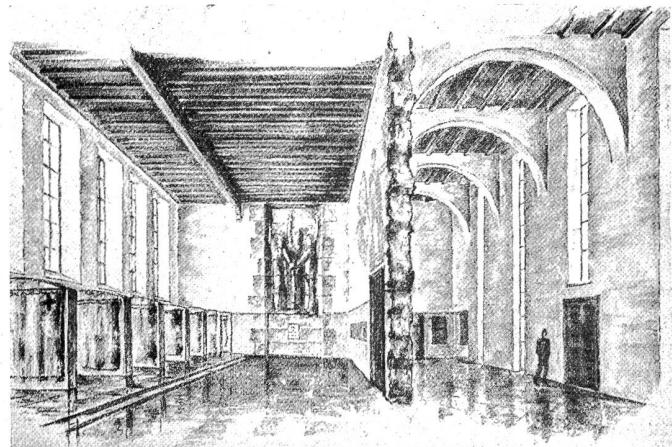


III. Preis. Entwurf der Architekten Keiser &amp; Bracher, Zug.

teil ungestörter Arbeit. Diesen Vorteil hat der Verfasser des zweitprämierten Projektes nicht wahrgenommen; denn er verlegte die Archiv- und Forscherräume in das Untergeschoss des Hauptgebäudes, also unter den Bundesbriefsaal. Dagegen hat der Entwurf mit dem dritten Preis in richtiger Einschätzung dieser Seite der Bauaufgabe das Archiv in ein Nebengebäude untergebracht. Bemerkenswert an diesem letztgenannten Entwurf ist das Bestreben, den Archivbau durch seine fast kirchlich-klosterlich geschlossene Form dem Landes- und Volkscharakter anzupassen; also Heimat- schutz in strengster innerlicher Auffassung.

Bon den 43 eingelangten Weltbewerbsentwürfen wurde außer den drei hier erwähnten noch der von Architekt W. Real in Zürich preisgekrönt, und vier weitere wurden zum Ankauf empfohlen. Die den Schweizer Architekten gestellte Aufgabe war eine interessante. Ihre Lösungen fanden in weitestem Umkreis Beachtung, und das ganze Schweizer- volk wartet mit freudiger Spannung auf den Moment, da ihm die Türen des fertigerstellten Bundesbrief-Archives in Schwyz geöffnet werden.

H. B.



Ausstellungssaal mit dem Bundesbrief und den Bannern

sollen. Unvergessen ist drunter im Tal dieses wahre Nötlingsbegräbnis geblieben, mit seinem Zigerleidenmahl, anstatt einer Fleisch- oder wenigstens Räsgärt, wie sogar bei Häuslerleutchen üblich. Nun — die Frau war er los und die Kinder plagten ihn nicht mehr mit Wünschen und teuren Ansinnen, denn der Sohn war zu Weißnichtwo und die Tochter getraute sich nicht mehr, ihr Kindertrüppchen vorm Großvater aufmarschieren zu lassen, nachdem er ihr einmal ernstlich geraten, ihre Frezmäuler, schwupp, mit Räsrinde zu stopfen. So haupte er schließlich einsam wie ein Uhu, sogar von den wenigen Nachbarn geschohchen, in seiner allmählich zerfallenden Hütte, für die ihn ein jeder Nagel reute, geschweige denn ein Brett oder Balken. Nur eine Kreuzspinne lebte noch mit ihm; der zählte er die erbeuteten Fliegen, sich freuend, wie sie die Opfer einspann, gleichsam ihr Hab und Gut sorglich sparend. Hatte sie aber dann doch einmal ihren Vorrat gänzlich aufgefressen, konnte er vor Grimm mit dem Steden fucheln und sie tat gar wohl daran, für ein Weilchen in einem Balkenschlitz zu verschwinden.

Aber — wie jedes Laster auf Erden als gierend Feuer den Holzstock verzehrt, an dem es einmal sich entzündet, so konnte des Tobias Geiz auch nicht stillstehen, sondern er musste ihn vollends aushöhlen, wie Mottglut das Innere der alten Fichte, deren Stamm noch ein Weilchen dem Sturm widersteht, bis er einmal doch birst und man dann mit Schaudern des schwärzebrannten Innern gewahr wird. Hatte das „Niemand-was=gönnen=mögen“ bisher nur dem Umkreis des Nötlings geschadet und all seinen Nächsten wehgetan, so richtete er zuletzt das Messer der Mätzgunst gegen sein eigen Ich, dieses zerteilend in Raffer und Braucher, den ersten dem zweiten als Gegner zuweisend. Er flüchte nicht nur seine schmutzbraunen Hosen von unten herauf bis zum ledernen Leibgurt, der nur am Hüftknochen noch sich festklemmt, sondern auch wieder zurück bis dorhin, wo die Holzschuhe sich der Kuhladen freuten. Dann fing ihn sein eigener Fraß an zu reuen — der Hund war ihm längst schon ausgekniffen, fetteres Futter im Untertal witternd. Tobias speiste nur noch zweimal, schließlich nur noch einmal des Tages, behauptend, der ganze Mahlzeitzauber verdürbe einem doch nur die Zähne. Und dabei beläß er doch deren nur zwei noch, einen links oben und einen rechts unten, die einander, sperrte der Alte das Maul auf, gelb und futterneidig entgegenbleckten, wie die zwei „Jähs“ ihres Eigentümers.

Nur einen Hochgenuss gönnte er sich noch, wenn auch nicht dem Schlund, so doch seiner Nase. In ganz goldiger Laune — sie kam nur selten beim Klang eines Silberlings zum Ausbruch — da hing er sich ein wirklich Prachtstück einer geräucherten Speckseite an einer Schnur über dem

## Der Kinziggeist.

Schwyzer-Sage von Jacob Hess.

Zuhinterst auf der Kinzeralp, wo nicht einmal mehr Füchse schweifwedelnd den Hochforsthäsen „Gute Nacht“ belen, in einer Blockhütte, abseits der Wegspur und allen Wunderfitzhasen ferne, dort häuste in uralter Zeit der Tobias, ein Schwyzersenn und wunderlicher Heiliger. Mit Zügen, hart wie Schrattenkalk und bleich wie dieser, mit Schlotterzähgliedern, ähnlich Krummästen alter Legföhren, die der Schneedruck in die Länge gezogen, war er gleichsam selbst ein Stück Oberfläche, ein unschönes zwar, jener Berglandschaft mit ihren Felsgräten und Finsterhörnern, die sommerlang mit des Steinschlags Stimme, im Frühjahr vermittelst Lawinendonner zu den paar Menschlein drunter sprechen; während sie sich im Bergmittwinter ins eisige Hochlandsschweigen betten. Und wie die Steinschlagtrümmer kahl trocken, nur Felsrißenzpflänzchen und Flechten ernährend, so meisterte auch des Tobias Wesen ein mörderlich-unbeherrschter Geiz. Dieser Geiz, mit den Jahren gleich einem Blutsauger alles Bessere in ihm aufzehrend, hatte Tochter und Sohn des Alten vertrieben, jene in eines Talfleckleins Arme, mit wenig Geld- aber Kinderseggen, diesen weithin übers Weltenmeer, wo die Lüfte gelinder und die Herzen der Menschenkinder warmoffener sind. Selbst sein Weib war ihm früh schon dahingestorben, unleidig davon, ihm Taler blankreiben und nichts für sich selber brauchen zu